

>>>



„Das Surfen ist einerseits Droge, andererseits Meditation“

NELE RÖSSLER

28 Jahre, entdeckte als Erwachsene eine neue Leidenschaft

Ich habe erst relativ spät mit dem Windsurfen angefangen, mit 22 während des Studiums in Kiel. Deshalb bin ich auch nicht sonderlich gut. Trotzdem gibt es für mich nichts Schöneres auf der Welt als Surfen. Auf dem Wasser zu gleiten, das ist die größtmögliche Freiheit. Wobei Freiheit vielleicht gar nicht das richtige Wort ist. Es gibt da nämlich auch ein Suchtelement. Ich verplane beispielsweise ungern die Wochenenden, um bei guten Verhältnissen direkt ans Meer fahren zu können, auch wenn es von Köln an die Nordsee jeweils 2,5 Stunden hin und zurück dauert. Herrscht Wind und ich muss etwas anderes machen, bekomme ich richtig schlechte Laune. Ich spüre dann manch-

mal wirklich sogar einen Druck auf dem Herzen. Familie und Freunde haben sich darauf mittlerweile schon eingestellt und verzeihen es mir, wenn ich keine Zeit habe, weil ich surfen muss. Hätte ich die Möglichkeit, aufs Wasser zu gehen, würde ich schließlich auch im Urlaub keinen Tag mit Sightseeing verschenken. Es ist also etwas paradox: Einerseits ist das Surfen wie eine Droge, man ist ständig auf der Suche nach der Herausforderung, nach den perfekten Bedingungen. Andererseits ist es auch eine Art Meditation, ein Rückzugsort aus dem Alltäglichen. Das Surfen würde ich trotzdem nicht zu meinem einzigen Lebensinhalt machen. Dann müsste ich mir ja einen neuen Rückzugsort suchen.“

Der Kommentar von Robert Pfaller

Manifeste Lust als Übergangsphänomen

Präziser als Frau Rössler kann man die Rolle und Funktion einer „zweiten Welt“ für das Leben kaum zusammenfassen: Einerseits ist diese Welt, in diesem Fall das Surfen, die Welt, die einem das Gefühl des wahren Lebens gibt. Andererseits kann man sie eben genau deshalb nicht zum Hauptlebensinhalt, zur „ersten Welt“ machen. Etwas, das seinem Wesen nach ein Rückzugsort ist, kann nicht zum Hauptwohnsitz werden, weil man dann wieder einen neuen Rückzugsort benötigen würde. Aus demselben Grund ist im Leben die Lust nicht von Dauer. Das kommt nicht daher, dass das Leben unlustvoll oder die Welt schlecht wäre, sondern lediglich daher, dass die manifeste Lust ein Übergangsphänomen ist. Dennoch ist die Lust, wie Epikur lehrte, „jederzeit verfügbar“. Wo sie abwesend zu sein scheint, müssen wir nur ein wenig innehalten, um sie als solche zu erkennen. Nur durch diese Doppelbewegung aus Anstreben der Lust und Innehalten können wir verhindern, was Bertolt Brecht so schlaue beschrieb: „Alle rennen nach dem Glück, das Glück rennt hinterher.“